

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rbl., für
das Ausland 3 Rbl. 50 K.
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнь и К^o.

Inhalt. Unterricht über die Ewige Anbetung.—Die Papstwahl vor 25 Jahren.—Die Jesuiten an der Wolga.—Fleiß besser als Talent.—Ein Gottesleugner.—Zur Rückständigkeit der Katholiken.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigungen.

Bestellungen auf den ganzen laufenden Jahrgang des „Alemens“ werden immer noch angenommen.

Unterricht über die Ewige Anbetung.

Was ist die Ewige Anbetung?

In des Wortes vollem Sinne besteht sie darin, daß Jesus im allerheiligsten Sakrament ohne Unterbrechung bei Tag und bei Nacht angebetet wird. In diesem Sinne wird sie gehalten im Männerorden der Eucharistiner und in vielen weiblichen Orden, sowie in der Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre in Paris.

Im weiteren Sinne wird unter der Ewigen Anbetung auch die Übung der Weltleute verstanden, welche wenigstens an Sonntagen vom Morgen zum bis Abend ohne Unterbrechung das allerheiligste Sakrament anbeten. Jedermann übernimmt im Monat eine Stunde, die er zur bestimmten Zeit hält; die Gläubigen werden hiebei so eingeteilt, daß keine Stunde ohne Anbeter ist.

Woher stammt die Ewige Anbetung?

Aus dem Himmel! Denn die Engel loben Gott seit ihrer Erschaffung; im Himmel gehört jedermann zur ewigen Anbetung; gehörst du jetzt schon dazu, so besitzt du ein Zeichen der ewigen Auserwählung und ein neues großes Anrecht auf den Himmel und mußt diese himmlische Gebetsweise nicht erst im Fegfeuer lernen.

Seit unser göttlicher Heiland im allerheiligsten Sakramente weilt, ist er hier stets von vielen anbetenden Engeln umgeben! Wer das bezweifeln wollte, würde den Engeln die Liebe Gottes absprechen.

Wann haben die Menschen zuerst die Ewige Anbetung begonnen?

Im alten Bunde schon unter König David. Begleitet von ganz Israel, übertrug er in feierlicher Prozession die Bundeslade, das Vorbild des allerheiligsten Sakramentes, von Syloh nach Jerusalem auf den Berg Sion; alsdann setzte er 24,000 Sänger ein, die den Herrn in ihren Abteilungen loben sollten; er selbst verfaßte hiezu den Psalter, d. h. Gesänge zum Lobe Gottes. Jahrhunderte lang wurde diese Anbetung fortgesetzt, und sie gefiel dem Herrn so wohl, daß er unter König Josaphat durch ein Wunder sie belohnte. Als nämlich die Feinde in ungeheuren Scharen gegen Juda vorrückten, ließ König Josaphat die Bundeslade vorantragen und die Sänger vorangehen, die unaufhörlich riefen: „Lobet den Herrn, denn seine Barmherzigkeit währet ewig.“ Als sie nun zur

Warte kamen, welche in die Wüste hinausschaute, sahen sie eine ungeheure Menge Leichen der Feinde, aber kein lebendes Wesen mehr; der Herr hatte den Geist des Wahnsinns und der Verwirrung unter sie gesandt, daß sie sich selbst töteten, die Überlebenden aber waren geflohen.

Was sagt der göttliche Heiland von der Ewigen Anbetung?

Er fordert ausdrücklich eine ununterbrochene Anbetung und zwar namentlich von seiten der Männer: „Ich will, daß die Männer an allen Orten beten! (1. Tim. 2. 8.) — Betet ohne Unterlaß!“ Noch viel solche Aussprüche stehen in der heiligen Schrift.

Der Herr selbst übte vom ersten Augenblicke des Lebens bis zum letzten Atemzuge im vollsten Sinne eine ununterbrochene Anbetung des Vaters; er zeigte dies auch äußerlich, indem er die Nächte im Gebet zubrachte.

Was sagt die allerheiligste Jungfrau zur Ewigen Anbetung ihres Sohnes?

Der höchste und innigste Wunsch, den die liebe Mutter Gottes je gehabt hat und im Himmel haben kann, kann kein anderer sein, als daß ihr göttlicher Sohn, der so still, arm und verkannt im Tabernakel weilt, recht erkannt, geliebt, geehrt und angebetet werde von allen Völkern; die allerheiligste Mutter selbst, die nach allgemeiner Annahme noch 15 Jahre nach der Himmelfahrt Christi auf Erden weilte, lebte ganz und gar in beständiger Anbetung ihres Sohnes im allerheiligsten Sakramente; alle Ehrfurcht und Liebe und Anbetung, welche jemals sich in der Kirche gegenüber dem allerheiligsten Sakramente gezeigt hat, ist nur ein Ausfluß der Andacht Mariens zur heiligen Hostie.

Willst du der allerheiligsten Jungfrau eine rechte Freude bereiten, so bemühe dich mit aller Kraft um Verbreitung der Ewigen Anbetung.

Wie hielten die ersten Christen die Ewige Anbetung?

Es heißt von ihnen: „Sie verharrten in der Gemeinschaft des Brotbrechens (d. h. der hl. Kommunion) und im Gebete.“ Ja bis zum Ende des 4. Jahrhunderts war es ganz allgemein in der ganzen Christenheit Brauch, daß auch die Weltleute teilnahmen an dem siebenmaligen Gebete in der Kirche, d. h. in der Nacht, morgens früh, um 6, 9, 12, 3 Uhr und abends. Zur Zeit der Verfolgung geschah die Anbetung zu Hause.

Die ewige Anbetung, wie sie jetzt gehalten wird, ist demnach nichts anderes als die schwache, schüchterne Einführung eines uralten Brauches; die ersten Christen hielten ihre Anbetung des Tages siebenmal; heutzutage braucht es schon einen eifrigen Pfarrer und gute Pfarrkinder, bis man nur dazu kommt, monatlich eine Stunde zu halten und wenigstens die Sonntage mit Anbetern zu besetzen.

(Fortsetzung folgt).

Die Papstwahl vor 25 Jahren.

Es waren recht traurige Tage, die das Jahr 1878 gleich zu Beginn gebracht hatte. Als am 7. Februar die Kunde durch Rom ging, daß Pius IX. seinen schmerzlichen Leiden erlegen sei, konnte man Trauer und Sorge auf allen Gesichtern lesen, Trauer um den verstorbenen Papst, der die Liebe aller befaß, und Sorge ob der Zukunft.

Das erste Wort, das sich aus dem Munde eines Kardinals nach der Todesnachricht Pius' IX. hörte, war die bange Frage: „Was nun? Wird die piemontesische Regierung das Konklave zur Wahl des neuen Papstes gestatten?“ Und wie durch die ewige Stadt, so ging die Frage durch die ganze Welt, welcher der Draht den Tod des großen Pius IX. meldete. Und diese Sorge war vor 25 Jahren nicht unbegründet.

Es war das erste Mal, daß nach der Besetzung Roms durch die Piemontesen eine Papstwahl stattfand, und so wenig die Eindringlinge im Jahre 1870 durch eine europäische Macht gehindert wurden, ihren Einzug in die Stadt der Päpste zu halten, ebenso wenig hätte acht Jahre später jemand ihnen Schwierigkeiten bereitet, wenn sie die sovoyische Fahne auch auf dem Vatikan aufgehißt hätten, die schon auf den Quirinal und der Engelsburg flatterte.

Wurde auch von revolutionären Parteien dies Ansuchen an die italienische Regierung gestellt, so beantwortete sie doch die Anfragen auswärtiger Höfe dahin, sie werde auf Grund des Garantiegesetzes dem Konklave die vollste Freiheit lassen. Und so beschloß denn das Kollegium der Kardinäle, obgleich Pius IX. in einer eigenen Verfügung ihnen die volle Freiheit der Entschließung in der für die Kirche so wichtigen Angelegenheit, namentlich auch in Bezug auf den Ort des Konklaves, erteilt hatte, das Konklave in Rom abzuhalten. Sache des Kardinal-Camerlengo, Kardinal Joachim Pecci, war es, die nötigen Maßnahmen zur Ausführung dieses Beschlusses zu treffen. Er berief sofort Architekten, welche die zur Abhaltung des Konklaves notwendigen baulichen Veränderungen im Vatikan anordnen sollten.

Eine unzählige Menschenmasse zog an dem in einer Seitenkapelle der Peterskirche aufgebahrten Pius IX. vorbei, bis er am 13. Februar im linken Seitenschiffe, in einer Nische über der Thür zur Orgelbühne der Chorkapelle beigesetzt wurde. Neun Tage hindurch fanden in jeder Kirche und Kapelle unausgesetzt Trauergottesdienste für den Verstorbenen statt, und Kardinal Pecci war fest entschlossen, unmittelbar nach dieser neuntägigen Andacht den Eintritt der Kardinäle ins Konklave zu ermöglichen. Unterdessen waren seit dem 10. Februar die Arbeiten im Vatikan von 500 Werkleuten beschleunigt worden, so daß sofort nach Beendigung der Trauerfeier am 18. Februar das Konklave feierlich eröffnet werden konnte.

Wie ganz anders waren die Zeiten geworden! Die letzten vier Papstwahlen hatten im Quirinal stattgefunden, zu dem die Kardinäle in großartigem Aufzuge sich begaben, begleitet von einer dichtgedrängten Volksmenge. In aller Stille vollzog sich nachmittags um 5 Uhr der Beginn des Konklaves unter den üblichen kirchlichen Ceremonien. 60 Kardinäle waren in das Konklave eingetreten, um die Wahl des neuen Papstes zu tätigen.

Am Morgen des 19. Februar begann der Wahlgang. Um 11 Uhr war ich bereits auf dem Petersplatz, um auf die sogenannte Sfumata (das Aufsteigen des Rauches von den verbrannten Stimmzetteln) zu warten. Aber die Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt: bis gegen 1/22 Uhr nachmittags blieb die Sfumata aus. Für Kardinal Pecci waren 19 Stimmen abgegeben worden, weit mehr als ein anderer Kardinal erhalten hatte. Nachmittags erhielt er 34, aber noch immer war die nötige Mehrheit nicht erreicht; gegen 7 Uhr zeigte endlich die Sfumata der großen Menge auf dem Petersplatze, daß die Abstimmung wiederum ergebnislos war.

Am 20. Februar vormittags fand der dritte Wahlgang statt. Als die Stimmenzahl für Kardinal Pecci auf 44 gestiegen war, war die Wahl entschieden, da die Zweidrittelmehrheit erreicht war. Auf die Frage des Kardinaldekans: „Nimmst du die kanonisch vollzogene und auf dich gefallene Wahl zum Oberhaupte der katholischen Kirche an?“ antwortete Kardinal Pecci: „Ich bin nicht würdig, das Amt zu übernehmen; allein in Gehorsam gegen das h. Kollegium erkenne ich in Ihrer Stimme Gottes Stimme.“

Es ist 1 Uhr, und noch harzt die Menge auf dem Peters-

platz. Da erscheint Kardinal Caterini in der Loggia über dem Hauptportal von St. Peter und verkündet der Volksmenge: „Wir haben einen Papst, den höchst erlauchten und höchst ehrwürdigen Herrn Joachim Pecci, der sich den Namen Leo XIII. beigelegt hat.“ Und in die Worte des Kardinals mischen die Glocken von St. Peter ihr Geläute, und wie im Fluge fallen die Kirchenglocken der ganzen Stadt ein und wie ein Lauffeuer ging's durch ganz Rom: Wir haben einen Papst!

Eine freudig erregte Menge eilte in den Nachmittagsstunden nach St. Peter. Die weiten Hallen des Domes waren dicht besetzt. Man hoffte, den Papst zu sehen, da er zum erstenmal den Segen Urbi et Orbi erteilen werde. Und die Hoffnungen werden nicht getäuscht. Gegen 1/25 Uhr öffnete sich die Glasthüre auf dem Balkon des Hauptschiffes der Basilika. Freudenschrei ging durch die unbeweglich stehenden Massen, als das päpstliche Kreuz sichtbar wurde und eine höhere Gestalt in weißer Kleidung an die Brüstung trat. Mit heller voller Stimme erklangen die Segensworte. Kaum waren sie verklungen, brach der Jubel aus, der kein Ende nehmen wollte. Es ist mir eine unvergeßliche Stunde, in der ich Leo XIII. an dem Tage seiner Wahl zu St. Peter sah.

Unterdessen sind 25 Jahre verflossen. Keiner von uns, die wir ihn damals in St. Peter sahen, hätte gedacht, daß der schon bejahrte Papst die 25. Wiederkehr dieses Tages sehen werde. Aber Gottes Hand hat den ehrwürdigen Greis auf dem Stuhle Petri seiner Kirche solange erhalten, wofür heute Dankgebete aus der ganzen Kirche zum Himmel gesandt werden. „R. V.“

Päpstliche Jubiläumsblüte.

Feierlichkeiten in Rom.

Ausnehmend feierlich wurde das 25-jährige Papstjubiläum in Rom begangen. Seit den frühesten Morgenstunden strömte das Volk von allen Seiten nach St. Peter. Es blies ein kalter Wind, und die Wolken ließen ihren Inhalt niederfallen, doch das hielt die Gläubigen nicht zurück. Die Begeisterung für den Hohen Jubelgreis überwand jedes Hindernis. Die Straßen füllten sich, daß auch nicht eine Handbreit Platz leer blieb. Auf den Dächern, Balkonen, Schornsteinen, in den Fenstern sah man ein Meer von Menschenköpfen. Wer hätte die Zahl der Geistlichen und Zöglinge verschiedener Lehranstalten zählen können? Das Innere der Peterskirche war großartig geschmückt. Nur jenen wurde der Eintritt gestattet, welchen es gelungen war, eine Eintrittskarte zu lösen, und solcher waren an 80,000. Die Kirche war wie vollgeproppft, nur der Gang für den Festzug wurde frei gehalten. Um 11 1/2 Uhr erschien der Hl. Vater auf dem von acht Paladinen getragenen neuen Sessel, die kostbare mit Edelsteinen besetzte Mitra auf dem Haupt. „Es lebe der Papst!“ „Es lebe Leo XIII.“ erscholl es wie ein Donnerrollen aus den Kehlen der Tausenden. Der Papst erhebt sich etwas und dankt. Der Zug erreicht den Hauptaltar. 45 Kardinäle, 250 Bischöfe und eine zahllose Menge von Priestern bilden die Ehrenkrone. Der Gottesdienst wird abgehalten. Am Schluffe spricht der Hl. Vater mit lauter Stimme den Segen und kehrt unter begeistertem Zurufen in seine Gemächer zurück.

Die Herren des Diplomatischen Corps empfing der Papst, umgeben von seinem Hofstaat, in den Privatgemächern. Es waren:

- Der Rat Michele Martins, Gesandter von Portugal.
- Der Graf Nicolo Scheffen, außerordentlicher Gesandter von Osterreich-Ungarn.
- D. Josef Gutierrez, außerordentlicher Gesandter von Spanien.
- Der Baron Anton de Cetto, außerordentlicher Gesandter v. Bayern.
- Der Graf Julius von Wagner, außerordentlicher Gesandter vom Fürstentum Monaco.
- D. Johannes v. Goyeneche, außerordentlicher Gesandter von der Republik Peru.
- Der Baron Maximilian d'Exp, außerordentlicher Gesandter von Belgien.
- Der Baron Wolfram von Rotenhan, a. G. von Preußen.
- S. Heinrich Sanfuentes, a. G. von Chili.
- S. Herzog Amadeus de Austraudo, a. G. der Dominikanischen Republik.
- S. Joachim Caso, a. G. von Bolivien.
- S. Emanuel de Peralta, a. G. von Costarica.
- S. Bruno Chaves, a. G. von Brasilien.
- Herr Konstantin Gubastow, russischer Ministerresident.
- S. Franz Manjella, Geschäftsträger v. Nicaragua.

S. Daniel-Mansilla, Geschäftsträger v. Argentinien.

Die Akkreditierten bei der französischen Botschaft.

Im Namen aller verlas der Gesandte von Portugal eine Glückwunschadresse, für welche der Hl. Vater Seinen Dank aussprach.

5. März
1803.

Die Jesuiten an der Wolga.

Vorbemerkung.

5. März
1903.

Die hl. Schrift fordert uns auf, „berühmte Männer zu loben.“ Als solche betrachtet sie jene, die für das Wohl ihrer Zeitgenossen, ja auch deren Nachkommen gearbeitet haben. Und da „ihre Güter bei ihrem Samen bleiben,“¹⁾ so ist es eine Pflicht der Dankbarkeit, ihrer nicht zu vergessen. Zu solchen berühmten Männern, deren Andenken teuer ist, müssen wir die Väter der Gesellschaft Jesu zählen, die vor hundert Jahren in den katholischen Dörfern auf Berg- und Wiesenseite der Wolga als Seelsorger ihre Kräfte aufgerieben haben. Dem regen Seeleneifer dieser apostolischen Männer verdanken die Katholiken in den Gouvernements Saratow, Samara und Astrachan zu einem bedeutenden Teil die Erhaltung des wahren Glaubens. Bei der hundertjährigen Wiederkehr jenes Tages, an dem die göttliche Vorsehung diese Arbeiter in den hiesigen Weinberg sandte, ist es daher recht und billig, die Erinnerung an ihre Mühen und Opfer im Gedächtnisse aller aufzufrischen. Am 5. und 6. März 1803 kamen zehn Jesuiten und zwei Laienbrüder nach Saratow, um die Seelsorge in sämtlichen katholischen Kolonien an der Wolga zu übernehmen. Wie haben diese Männer hier gewirkt? Wie viele sind dagewesen? Welche Erfolge haben sie erreicht? Wie wurden sie aufgenommen und geschätzt? Das sind lauter interessante Fragen, die im Nachfolgenden, soweit die Quellen Aufschluß liefern, ihre allgemein verständliche Antwort erhalten sollen.

Mehrere Jahre habe ich nach Quellen für diese Darstellung gesucht und nicht ohne Erfolg. Durch freundliche Vermittelung mehrerer Personen in Rom erhielt ich einen wertvollen Auszug aus den

„Documents inédits concernant la Compagnie de Jésus publiés par le P. Auguste Carayon de la même compagnie. XXIV Vol. — Poitiers Henri Oudin, Imprimeur — Libraire 1869.“ d. h. „Ungedruckte Dokumente betreffs der Gesellschaft Jesu, herausgegeben von P. August Carayon aus derselben Gesellschaft. 24 Bände Poitier. Verlagshändler Heinrich Dudin. 1869.“ Das Werk wurde nur in wenigen Exemplaren gedruckt und kam nicht in den Buchhandel, weshalb es auch nicht käuflich zu haben ist. Der Auszug beträgt den Inhalt des 20. Bandes von Seite 162 bis 184 und vermittelt die Briefe des Superiors der Saratower Missionen P. Alois v. Landes. Außer dieser Quelle, die in französischer Sprache verfaßt ist, war ich so glücklich, noch andere aufzuspüren. Meine Anwesenheit in Petersburg gelegentlich der Konsekration Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs Baron Eduard von Kopp benützend, ging ich mit dem Hochw. Herrn Inspektor des Mohilewer Seminars N. Przyrembel in die Kaiserliche Öffentliche Staatsbibliothek, um auch dort nach Quellen für meinen Zweck zu suchen. Nachdem wir die nötigen Karten gelöst hatten, nahmen wir die dicken Kataloge zur Hand. Die Bibliothek zählt an 1½ Millionen Bände, deshalb auch eine große Anzahl von Verzeichnissen. Wenn man den Titel des Werkes oder den Namen des Autors weiß und mit der Ordnung der Kataloge bekannt ist, dann besißt man die Hoffnung, das Gesuchte zu finden, wenn es überhaupt vorhanden ist. Uns war aber beides gänzlich unbekannt, und daher schien unser Suchen vergeblich zu sein. Je länger wir blätterten, desto mehr schwand die Hoffnung, etwas zu finden. Da kam mir der Gedanke, alle Heilige aus der Gesellschaft Jesu um ihren Beistand anzurufen. Das that ich auch im stillen. Darauf schlug ich den Katalog wieder auf und treffe die Titel einiger Werke, welche über die Jesuiten handeln, zu allerlezt steht das Wort „Opis“ (Beschreibung.) Die angegebene Seitenzahl wird nachgeschlagen, und da heißt es:

„Opis dziewieciu Missyi Saratowskich, któremi 10 xieza jezucici ro Saratowskim kraju zawiaduja, prac oraz ich i pozytków, które za Blogoslawienstwem Pana Boga, ku jęgo

¹⁾ Ecclesiasticus, 44, 1 u. 11.

chwale tam ezynia.“ D. h. „Beschreibung der neun Saratower Missionen, welche zehn Jesuitenpaters in der Saratower Gegend versehen, sowie auch deren Mühen und Erfolge, welche sie mit der Gnade Gottes zu seiner Ehre dort bewirken.“²⁾ Der Name des Verfassers ist nicht genannt; desgleichen fehlt die Angabe der Zeit, in der die Schrift verfaßt ist. Beides läßt sich jedoch ganz bestimmt feststellen. Der Superior (Obere) P. Alois Landes ist der Verfasser. Das geht daraus hervor, daß die Briefe in den oben genannten Auszügen, als deren Verfasser P. Landes ausdrücklich angegeben ist, auch in dieser Broschüre wortwörtlich wiedergegeben sind, nur mit dem Unterschiede, daß die „Opis“ viel ausführlicher berichtet als die „Auszüge.“ Dagegen könnte geltend gemacht werden: vielleicht hat ein unbekannter Verfasser die Briefe des P. Landes für diese Beschreibung benützt? Jedoch dieses Bedenken hebt die Schrift selber. Dem aufmerksamen Leser entgeht es nicht, daß der Verfasser es durchweg vermeidet, vom Superior in erster Person — mit ich — zu reden. Doch an der Stelle, wo er mitteilt, daß die fromme Polin Felicitas Jdarzky ihm hundert Rubel für einen Kirchbau in Saratow anbietet, äußert er Bedenken, ob es ihm möglich sein werde, den Plan auszuführen, da es ungewiß sei, wie lange er hier (in Saratow) bleiben werde. Superior aber war damals P. v. Landes, also ist er auch der Verfasser der „Opis.“ Nach ihm folgte (1809) P. Johannes Meyer. Der kann aber die Schrift nicht verfaßt haben, weil die genannte Polin bereits 1808 in die Ewigkeit hinübergegangen war, das Erzählte also nicht hätte stattfinden können. Außerdem spricht dagegen die Zeit der Verfassung. In der „Opis“ nennt der Verfasser die ersten Jesuiten in den Missionen. Bei Preuß heißt: Alois Löffler (jetzt Grivel.) Grivel war in Preuß vom 22. Januar 1804 bis zum 25. August 1805. Also fällt auch die Verfassung der Beschreibung in diese Zeit und zwar anfangs 1804; denn an einer Stelle drückt sich P. Landes so aus, wie man es zu thun pflegt, wenn man das jüngst verflossene Jahr zu nennen hat. Das Resultat ist: P. A. v. Landes hat die „Opis u. s. w.“ anfangs 1804 verfaßt.

Da die Jesuiten in Petersburg ein Kollegium besaßen, wofür selbst die Ordensgeneräle Gruber u. Brzozowski (Brzozowski) ihren Sitz hatten, so kam ich auf den Gedanken, in der Bibliothek an der St. Katharinenkirche nachzusehen, ob sich da irgend eine Quelle betreffs der Jesuiten vorfinde. Durch das freundliche Entgegenkommen des Hochw. Herrn P. Sg. Tschajewsky erhielt ich die

„Ordinationes Generalium à 10. Novembris anni 1800, ex quo coepit esse Collegium Societatis Jesu Petropoli.“ d. h. „Verordnungen der Generäle, angefangen vom 10. November 1800, in welcher Zeit das Kollegium der Gesellschaft Jesu in Petersburg gegründet wurde.“ Die Bibliotheknummer dieser Handschriften ist N 116. Ich war doppelt froh, einmal weil ich so teures Material über die Wolgajesuiten gefunden hatte und dann, weil ich die Zeit, welche ich nach der Weihe Unseres H. H. Bischofs noch in Petersburg zubringen mußte, mit einer so angenehmen Arbeit ausfüllen konnte.

Die vierte Quelle für unsere Arbeit bildet das

„Missionis Semenoviensis Diarium, coeptum anno Domini 1803, 13. Martii, quo tempore coloniae catholicorum in gubernio Saratoviensi traditae sunt curae Societatis Jesu a Clementissimo Imperatore Alexandro I.“ d. h. „Tagebuch der Mission Semenowka, begonnen am 13. März 1803, in welcher Zeit die Seelsorge in den katholischen Kolonien im Gouvernement Saratow der Gesellschaft Jesu vom Erlauchtesten Kaiser Alexander I. übertragen wurde.“ Es reicht bis zum 26. Sept. 1807, geführt von P. Johannes Meyer, S. I., dann bis zum Schlusse (zwei Monate) von P. Ignatius Zacharewitsch S. I. geschrieben. Die Namen sind im Tagebuch am 27. Sept. 1807 genannt. Diese Jesuiten waren in genannter Zeit in Semenowka angestellt. P. Meyer hatte eine sehr unleserliche Handschrift, außerdem haben die hundert verflossenen Jahre ihre Spuren zurückgelassen, so daß ich nur mit größter Mühe und Anstrengung den Inhalt entziffern konnte. Einige Stellen konnten nur mit Hilfe des Vergrößerungsglases und durch Kombinationen erraten werden. Das Tagebuch legt ein sehr beredtes Zeugnis für den Seeleneifer des Jesuiten S. Meyer ab.

Vor zwanzig Jahren kam mir einmal ein geschriebenes

²⁾ Das Büchlein ist verzeichnet im Katalog „Russica“ 1873, N 393.

Buch in die Hände, in welchem der Verfasser mehreres über die Jesuiten in den hiesigen Missionen berichtet. Jetzt wollte ich dasselbe ausfindig machen, doch alle meine Mühen schienen vergeblich. Ich gab die Hoffnung auf, dasselbe für meine Arbeit zum hundertjährigen Jubiläum verwenden zu können und tröstete mich damit, daß es vielleicht möglich sein werde, später einen Nachtrag daraus zu liefern. Nachdem ich das andere Quellenmaterial geordnet hatte, wandte ich mich im Gebete an alle Heiligen aus dem Jesuitenorden, um ihren Beistand flehend, damit ich in dieser Arbeit das Richtige treffe und nichts Wichtiges auslasse. Am Tage darauf schickt man mir ein Buch. Ich öffne es und lese zu meiner größten Freude:

„Lebensbilder der Kolonisten in Saratowschen und Samarischen Gouvernements, auf beiden Seiten der Wolga. Als wie auch deren Ansiedlung, Einrichtung und Wirtschaft derselben bis auf gegenwärtige Zeit. Geschrieben von Anton Schneider, Kolonist der Kolonie Tonkojchrowka 1863.“ Das ist es ja, was ich mehrere Jahre mit Schmerzen gesucht habe. Da im zweiten Teil auf Seite 9 bis 67 schildert der talentvolle und gebildete Verfasser, der die meisten der hier gewesenen Jesuiten persönlich gekannt hat, die Wirksamkeit dieser Männer in einer sehr rührenden Weise. Ich werde die betreffenden Stellen wörtlich hier zum erstenmal abdrucken lassen. Fühle mich verpflichtet, dem Herrn Michael Schneider auch an dieser Stelle für die Zustellung des Buches herzlichst zu danken.

Bezüglich einer anderen Quelle erhielt ich folgenden lateinisch geschriebenen Brief:

Staravies p. Brzozow

(Österreich, Galizien, 1. Januar 1902.

Hochwürdigster Herr!

Ein gewisser Priester, den ich in Rom unter den Studenten des Kollegiums Germanicum kennen lernte (sein Name ist mir entfallen — vielleicht Schlit?) hat mir unlängst geschrieben, daß ich, wenn möglich, Sw. Hochwürden einige Dokumente, die die Väter unserer Gesellschaft betreffs der Saratower Missionen im 19. Jahrhundert zurückgelassen haben, abschreiben und übersenden lassen möge. Solche Dokumente, wenn auch nicht viele, existieren wirklich in Krakau, was sie aber enthalten, und von welcher Bedeutung sie sind, ist mir entfallen. In den jüngst vergangenen vier Jahren wohnte ich beständig in Krakau, und da hätte ich den Auftrag leicht erfüllen können, wenn man mich damals darum gebeten hätte. Nun aber wohne ich bereits seit fünf Monaten in Staravies, einem von Krakau bedeutend entlegenen Dorfe, daher kann ich dem Wunsche des geehrten Herrn nicht willfahren. Es könnte aber geschehen, daß ich nach einem oder zwei Jahren wieder in Krakau meinen Wohnsitz haben werde, dann werde ich mit Vergnügen von unseren Vätern, welche in der Saratower Diözese gearbeitet haben, Material sammeln; nämlich welche Väter dort in den einzelnen Missionsstationen die Seelsorge inne hatten, was sie gewirkt haben und anderes, was für die Geschichte der Saratower Diözese von Belang sein könnte. Wir besitzen auch eine von unseren Vätern angefertigte Landkarte der Saratower Gegend, worauf die einzelnen Stationen, Pfarr- und Filialkirchen verzeichnet sind.

Senen Priester Anton, der mir geschrieben, aber seinen Familiennamen undeutlich gezeichnet hat, grüße ich freundlich

Sw. Hochwürden Diener in Christo

Thomas Wall. S. I.“

Näheres über diese Quelle habe ich nicht erhalten. Außerdem wandte ich mich brieflich an jene Hochw. Herren, in deren Pfarreien Jesuiten thätig gewesen, um Nachricht bittend, welche Väter dort gewirkt haben, und ob vielleicht noch manches von ihnen in der Überlieferung erhalten ist. Einige hatten die Freundlichkeit, meine Bitte zu erfüllen. Zu diesen zählt auch ein Laie, mein gewesener Schulfreund. Allen den besten Dank. Zum Glück fand ich im Konsistorialarchiv 155 Extrakten, die ich genau durchsah, daraus die Namen der hier gewesenen Jesuiten wie auch die Zeitdauer notierte, so daß ich jetzt am Schlusse ein vollständiges Verzeichnis liefern kann. Aus dem Studium dieser Auszüge erbeutete ich aber auch noch anderes Material, was ich selbstverständlich verwertet habe. Der Hochw. Herr P. Leo Kosłowski in Astrachan überfandte mir die Broschüre:

„Католики и Лютеране въ Астраханской епархіи и отношеіе къ нимъ св. синода и мѣстной епархіальной власти. Свящ. Іоанна Саввинскаго. Астрахань, типографія В. Л. Егорова, 1902.“ d. h. „Die Katholiken und Lutheraner in der Astrachaner Diözese und die Stellung des hl. Synods und der hiesigen Diözesanverwaltung zu ihnen vom Priester Johannes Sawwinski. Astrachan, Typographie des W. L. Jegorow, 1902.“ Auf Seite 45 widmet der Autor (ein russischer Priester) auch den Jesuiten einige Worte.

Nun noch die Frage: Warum sind die Titel der Bücher und Handschriften so ausführlich namhaft gemacht? Damit der geneigte Leser vollkommen überzeugt ist, daß alles, was in den folgenden Artikeln berichtet wird, aus durchaus glaubwürdiger Quelle stammt und nicht dem geringsten Zweifel unterliegt. Was aber die Wunder und wunderbaren Thatfachen anbelangt, so unterwerfe ich sie alle dem Urteile der heiligen katholischen Kirche, der allein die Entscheidung zukommt.

Da nicht allen geehrten Lesern die Geschichte des Jesuitenordens genau bekannt ist, so werde ich zuerst in kurzen Worten vorausschicken: Gründung, Verfassung und Wirksamkeit des Ordens, ferner Vertreibung der Jesuiten aus einzelnen Ländern wie auch die Aufhebung der Gesellschaft, daran schließt sich dann der besondere Teil.

(Fortsetzung folgt.)

Fleiß besser als Talent.

F gibt frühreife Kinder aufgeweckten Geistes und schneller Fassungs-gabe, die mit Leichtigkeit lernen, ihre ganze Schulzeit hindurch immer oben an in der Klasse sitzen, aber deffenungeachtet es im Leben zu nichts bringen, weil sie es an der Arbeitsamkeit, Beharrlichkeit und nötigen Sorgfalt fehlen lassen. Hier gilt die Fabel von dem Hasen und der Schnecke, welche in die Wette liefen. Die Schnecke, obwohl langsam kriechend dem vorgesteckten Ziele stetig und fleißig entgegenstrebte, während der Hase auf dem Wege spielte und seine Zeit vertrödelte, hoffend, die Schnecke im schnellen Laufe bald wieder einholen zu können. Viele talentvolle junge Leute mit glänzenden Geistesgaben gehen auf diese Weise durch thörichten Leichtsinns und Lässigkeit zu Grunde, oder bringen es zu nichts im Leben, während weniger begabte, aber fleißige und beharrliche Menschen vorankommen und berühmte Männer werden. Bei manchem kommt es auch vor, daß die Geistesgaben in der Jugend schlummern und im reiferen Alter in Thätigkeit treten, jedoch auch in diesem Fall können sie nur durch Arbeitsamkeit, Fleiß und Anstrengung einen bleibenden Erfolg erringen. Solche berühmte Männer, die in ihrer Jugend und ersten Schulzeit als Dummköpfe galten und beständig die Felsbank hüten mußten, waren zum Beispiel der große schwedische Botaniker Linné, der bekannte Chemiker Liebig; Alexander von Humboldt, der französische Naturforscher Arago, der englische Astronom Sir Isaac Newton, der Elektriker Sir Humphrey Davy, die Dichter Walter Scott, Bürger, Rob. Burns, Dliac Goldschmidt, die großen Heerführer Blücher, Wellington, ja sogar Napoleon der Erste, und schließlich Staatsmänner wie Bismarck. Auch unter den Heiligen finden sich Namen wie Albertus Magnus, Isidor, Erzbischof von Sevilla, und mehrere andere, die in ihrer Jugend als beschränkte Köpfe galten und mit fortschreitenden Jahren die höchsten Stufen der Gelehrsamkeit erklimmen. In der amerikanischen Geschichte finden wir Namen wie Abraham Lincoln, Präsident Johnson, der von seiner Frau das Lesen und Schreiben lernte, und andere, die mit dürftiger Vorbildung hohe Würden erreichten. Wir selbst haben Knaben gekannt, die in der Schule immer in der letzten Bank saßen, im Rechtslesen und Schreiben zurückblieben, im Rechnen nicht über das Einmaleins, im Lateinischen nicht über die erste Deklination und in der Geometrie nicht über die bekannte Felsbrücke hinaus kamen, aber im Leben ihre besser talentierten Mitschüler weit überflügelten.

Das Talent ist ein Wiegeschenk, eine freie Gabe der Natur, die kein eigenes Verdienst in sich schließt; der Fleiß aber entwickelt sich aus dem eigenen Willen, ist eine selbst erzeugte Thätigkeit, und muß deshalb höher geschätzt werden, als das Talent.

Ein Gottesleugner.

Wor dem „schwarzen Brett“ der Universität befand sich eine dichtgedrängte Schar Studenten aller Fakultäten und akademischen „Verbindungen“ — Dozenten, Offiziere, Beamte und Privatleute. Es war da an jener Tafel ein großer, weißer Anschlag mit kräftigen, majestätischen Federzügen, dessen Inhalt alle stark interessierte: „Professor L. setzt seine Vorlesungen auf unbestimmte Zeit aus.“ So hieß es. — Seine Vorlesungen hatten nicht nur die akademische, sondern die ganze übrige Welt in Bann geschlagen. „Der Beweis für die Nichtexistenz eines persönlichen Gottes,“ betitelte sich der Vortrag des großen Gelehrten. Aber für heute hatte er es abgesetzt, seine Vorlesungen fortzusetzen. Stumm und kopfschüttelnd entfernten sich die Anhänger des Professors; die übrigen aber, welche nur in Bann geschlagen waren, ließen ihrem Hohn und Spott den freiesten Spielraum. — Professor L. saß in seinem Studienzimmer, das ein Arsenal von Büchern, Folianten, Karten, Globen etc. vorstellte, nicht etwa am Schreibtisch, sondern an dem Bett seines todkranken Kindes. — Auf seinen Befehl hatte man die Lagerstätte aus dem unvoreilhaft belegenen Schlafgemach entfernen und hier in seinem geistigen Laboratorium den im Sterben liegenden Körper des Kindes betten müssen. Der Arzt hatte dagegen keinen Widerspruch erhoben, hegte er doch die feste Überzeugung, daß das Leben des Kindes nicht mehr zu retten sei. Mit angespanntester Aufmerksamkeit verfolgte der Professor jede Bewegung seines einzigen heißgeliebten Töchterchens. Die Augen brannten ihm vor Schmerz — starr und unverwandt blickten sie auf das kostbarste Kleinod seines Lebens, auf das einzige Liebespfand seiner vor Jahren ihm entriessenen Gattin, deren ganzes Ebenbild die kleine Eva war. Die Krisis war eingetreten, ob zum Guten oder Schlechten, das lag bei Gott. — Bei Gott! Der Professor zuckte zusammen. — Dort auf dem Arbeitstische, auf den Stühlen lagen die Manuskripte, in denen er sein Glaubensbekenntnis, den wissenschaftlichen Beweis für die Nichtexistenz Gottes, niedergelegt hatte. Es gibt keinen Gott. — Als noch am Abend der langjährig befreundete Hausarzt mit noch zwei anderen Doktoren nach dem Kinde sahen, meinten sie, nur ein Wunder kann Rettung bringen, er entließ sie mit stummer Miene und ergab sich ins Schicksal. Seine Sinne waren überreizt, seine Gedanken sieberten; unwillkürlich legte er die Hand auf das Köpfchen dort im Kissen, streichelte die wirren Locken und flüsterte zärtlich irre Liebesworte. Ein durch diese Lieblosungen veranlaßter kurzer Augenausschlag Ewas traf ihn in die tiefste Seele. „O mein Gott!“ schrie er auf, „o — mein Gott, dürfte ich doch noch immer in dieses Augenpaar schauen!“ — Er, der Professor L., der Gottesleugner, hatte Gott angerufen — Gott, den er sonst mit kalter Logik gelehnet. Ein furchtbarer Konflikt entstand in seiner Brust. Er zweifelte. Wohin sich wenden? — Er hatte die Macht über sich verloren. Wenn es dennoch, trotz allem und allem, eine Vorsehung, ein gütiges Geschick, einen Gott gäbe? — „Gott — Gott — bist du da — kannst du helfen —?“ rief er jetzt, aufs äußerste erregt, mit bebender Stimme durch das Sterbegemach. Kannst du mein Kind, mein einziges, heißgeliebtes Kind mir zum Leben retten — so gib mir ein Zeichen!“

Und des Kindes Augen öffnen sich, langsam, fragend, verwundert und die bleichen Lippen öffnen sich ebenfalls wie zum Sprechen. Der bebende Kopf des alten Mannes neigt sich tiefer — nun ist sein Ohr ganz nahe ihren Lippen, nun hört er die beseligende Himmelsbotschaft: Papa — lieber Papa — sei nicht traurig um mich — dein Evchen verläßt dich ja nicht — ich bleibe immer bei dir — komm — bete mit mir zum — lieben Gott — daß er mich bei dir läßt. —

Wie eine gefällte Eiche stürzt der Professor nieder auf seine Knie und umarmt, das Haupt zum Himmel erhoben, sein Kind. Es war gerettet — die Krisis überstanden. — Eine gnadenvolle Erleichterung kam über ihn, ein schwellendes Hoffen, ein starker Glaube zog ein in seine Brust, und eine triumphierende Stimme rief: es gibt doch einen Gott! Die Atemzüge wurden immer regelmäßiger und ruhiger bei dem Kinde. Nichtsdestoweniger wachte der besorgte Vater in väterlicher Treue mit gefalteten Händen und sandte unaufhörlich Gebete zu seinem wiedergefundenen Gott empor. Er erinnerte sich dabei, wie er so fromm noch als Kind an Gott glaubt und in naiver Hingabe die Religion seiner Mutter gelbt.

Die letzten Worte, die seine Gattin noch sprach, waren: „Schöne unser Kind!“ Gab es eine Unsterblichkeit, konnte sein Weib herabschauen auf ihn, so sah sie jetzt ihren innigsten Wunsch erfüllt. — Aber seine Lehre! Was war sie nun? Ein Nichts!

Noch an selbigem Tage war eine weitere Bekanntmachung an die schwarze Tafel geheftet. „Professor L. bedauert, seine öffentlichen Vorlesungen nicht wieder aufnehmen zu können.“ —

Zur Rückständigkeit der Katholiken.

Wit besonderem Interesse las ich im geschätzten „Klemens“ N 17 die Abhandlung „Zur Rückständigkeit der Katholiken.“

Die Mode, über die geistige Inferiorität und Rückständigkeit der Katholiken zu reden und zu klagen, hat sich geändert: tempora mutantur. (Die Zeiten ändern sich.) Es ist in dieser Beziehung im allgemeinen eine erfreuliche Wendung eingetreten. Selbstredend gilt dies nur von den Katholiken im Auslande, die Unserigen dagegen stehen den Protestanten hier auch heutzutage in intellektueller (geistiger) Beziehung noch nach.

Es wäre wohl ungereimt, wenn man den Katholizismus dieses so traurigen Umstandes zeihen wollte. Der Grund, daß wir den Protestanten in intellektueller Hinsicht nachstehen, wäre wohl vor allem in der schlechten Leitung, beziehungsweise Organisation unserer Kirchenschulen zu suchen. Denn es ist absolut unmöglich, einen gedeihlichen Unterricht zu erzielen, solange in unseren Dorfschulen von 150—400 Kindern auf einen Lehrer kommen.

„Der Mensch ist im Interesse der geordneten Selbstliebe vor allem dazu verpflichtet, sich jene Kenntnisse auf dem religiösen und sittlichen Gebiete anzueignen, welche notwendig sind, damit er hienieden nach den Vorschriften der Religion und Sittlichkeit leben und dadurch sein höchstes Endziel im jenseitigen Leben erreichen könne. Ferner muß der Mensch alle jene Bedingungen erfüllen, welche zur Realisierung seines Berufes, in welchen ihn die göttliche Vorsehung setzt, vorausgesetzt sind, d. h. er muß sich jene Kenntnisse aneignen, die notwendig sind, damit er seinen irdischen Beruf in zweckentsprechender Weise ausfüllen kann.“ Aber wo soll unsere junge Generation sich diese Kenntnisse aneignen? Dem Unterzeichneten dieses sind kath. Kolonien bekannt, wo bereits seit einigen Jahren keine Schule besucht wird, sei es entweder infolgedessen, daß in den bezüglichen Dörfern die Schulhäuser mit dem Zusammensturze drohen, oder sei es, daß dieselben kein Lehrpersonal bekommen können. Wahrlich, miserabile Zustände!

Es können unsere Schulen auf gegenwärtiger Grundlage nicht fortbestehen, wir alle müssen unsere lässigen Hände zur Besserung erheben. Wir wollen hier absehen von dem Unterricht in der deutschen und russischen Sprache, sowie von demjenigen in der Arithmetik, der ja viel, ja sehr viel zu wünschen übrig läßt. Nächst dem erwähnten Unterricht müßte in unsrer sturmbelegten Zeit eine ganz besondere Aufmerksamkeit dem Religionsunterricht geschenkt werden; denn die Schwierigkeit, welche das Volk in der Erhaltung seines religiösen Glaubens findet, mahnt genugsam an die Pflicht der religiösen Belehrung. Bekanntlich wird der Religionsunterricht im allgemeinen sehr vernachlässigt, und soll er wirklich gedeihlich sein, so müßte selber von der hochw. Geistlichkeit vorgebracht werden, denn hier ist der Ort, wo die hochw. Geistlichen nächst der Kanzel ihre Thätigkeit als Lehrer, Erzieher vor der jungen Generation entfalten können.

Feste Begriffe über Religion, Offenbarung und Sittlichkeit sind heute notwendig, und wird das Christentum in solider Begründung den jungen Leuten auf den Lebensweg mitgegeben, dann ist Aussicht vorhanden auf eine glückliche Bestehung der Gefahren. Die Geschichte lehrt, daß solange der Religionsunterricht von der hochw. Geistlichkeit geleistet wurde, damit stets ein höchst segensbringender Einfluß ausgeübt wurde sowohl auf das religiös-sittliche Leben des jungen Volkes, als auch auf Förderung der Besittung und Kultur in der menschlichen Gesellschaft.

In letzter Zeit wird das Mahen einer gewaltigen Erschütterung empfunden. Das ist der heutige Zustand nach allen Richtungen, auch in kirchlich-religiöser Hinsicht. Der greise Steuermann im Schiffelein Petri signalisiert zu wiederholten Malen Sturm und Ungewitter. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit auch an die Worte des deutschen Kaisers

Wilhelm II.: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!“ Gerade jetzt, wo wir sehen, daß alle unsere Gegner sich gegen das Christentum, resp. die kath. Kirche konzentrieren, so zerfallen dieselben sonst auch unter sich sein mögen, muß unser Volk, bezw. müssen wir Katholiken zu dem bevorstehenden Kampfe bereit sein. Die Zeiten, wo, wie der alte Görres schreibt, ¹⁾ gegen die Kirche „alles aus den Löchern hervorgestürzt ist: Wölfe und Eber, Marder, Stilis, Luchs und Stinktier, Meerkatze samt Keinecks ganzer Sippschaft, und hat es nun ein Heulen, Bellen, Zischen, Brüllen um die Kirche und ihre Verteidiger her begonnen, in dessen Mitte sie steht, wie jener alte Einsiedler, als die Wände sich um ihn her geöffnet und Ungeheime aller Art auf ihn losgestürzt“ scheinen wieder im Anzuge zu sein.

Gelugnet oder verspottet und verhöhnt wird der kath. Glaube überhaupt. Die Ideen des Liberalismus und Socialismus sind auch in die Hütten unsers Volkes gedrungen und haben daselbst fruchtbaren Boden gefaßt.

Es wird daher niemand in Abrede stellen, daß es Pflicht und Aufgabe eines jeden Katholiken ist, diesen Strömungen entgegenzuarbeiten. Wahrlich, eine erhebende Pflicht für uns, unsere Nebenmenschen im Interesse einer moralischen Erhebung und eines intellektuellen Fortschritts zu belehren und dieselben auf dem Wege des Guten zu erhalten und weiter zu bilden! Daher sollen sich diejenigen, welche dem Volke Lehrer, Berater und Wohltäter durch Wort und That sein können, in keiner hochmütigen Abgeschlossenheit zurückziehen, sondern bestrebt sein, in eine lebendige Verbindung mit dem Volke zu treten und dem letztern ihren wohlthunenden Einfluß nicht entziehen. Ich schließe mit den Worten unseres russischen Schriftstellers A. Ergelhardt: „Надо, чтобы интересы интеллигента никогда не расходились с интересами мужика, чтобы онъ не крѣпосиль народъ, но служилъ ему, не чуждался его, но жилъ-бы сь нимъ одною жизнью, одною мыслью.“ (Книж. «Недѣля» за декабрь 1896. Seite 254.)

Mlois Kaul.

Korrespondenz.

Kostheim. (Gouv. Taurien.) „Wie in den meisten Kolonien in der Molotschna, so ist auch in Kostheim die Jugend der festen Meinung gewesen, daß die sogenannte Fastnachtszeit nicht anders als mit Tanzen und Toben auf der Straße verbracht werden kann. Hener nun war es doch dank dem Zusammenarbeiten der Orts-priester und des Lehrers etwas anders geworden. Schon am Sonntag Quinquagesima (16. Februar) ließ sich unser Pater (minor) nach der Christenlehre von der Jugend das freiwillige Versprechen geben, während der Fastnachtstage nicht tanzen zu wollen, welches Versprechen die Jugend auch wirklich gehalten hat. Um der Jugend ein anderes besseres Vergnügen zu bereiten, übte der Dorflehrer Jakob Jungkind mit seinen Schülkern eines von den 35 gesammelten Weihnachts- und Krippenspielen von F. M. Ahle ein und ließ es an zwei Abenden von den Kindern in der Schule vortragen. Am ersten Abend erschienen wegen Mangel an Raum im Schullokal nur die Eltern und Verheirateten, der zweite Abend gehörte der Jugend unter Aufsicht und Beisein des Priesters. Eröffnet wurde die Feier mit „Gelobt sei Jesus Christus“ aus „Trutznachtigal“ Nach der Vorstellung wurden einige Fabeln Krylows in russischer Sprache vorgetragen und deutsche Gedichte, die mit vortrefflichem Gesang abwechselten, gesprochen. Ein jeder, der der Feier beiwohnte, machte eine kleine Geldspende. Von dem eingegangenen Geld bekamen einen Teil die Schulkinder, etwas wurde zur Deckung der Auslagen verwandt und ein Teil ist für die Heidenmission in Indien abgeschickt worden. D. möchte doch noch öfters der Karnaval so gefeiert werden, dann würden gewiß nicht so viele Schlägereien und Unglücksfälle vorkommen.“ Ein Kostheimer.

Jamburg. (Gouv. Zekaterinoslaw.) Den 13. Febr. 1903. Ein schreckliches Unglück ereignete sich in der Kolonie Jamburg. Am 7. Februar abends befanden sich bei einem gewissen J. Lautenschlager einige Handwerker, oder besser gesagt — „Sausbrüder, —“ welche ihren Bacchus vorkends schon befriedigt hatten und verschiedenes beurteilten. Einige von ihnen wurden jedoch bald vom Schlafe übermannt, und es trat Ruhe ein. Diesen Augenblick benutzte ein

gewisser Johann Beitler, der von seinem Plaze aufstand und dem dort genesenen sehr betrunkenen Michael Lautenschlager um den Hals fiel und sagte: „Komm, Bruder, wir wollen hinausgehen.“ Letzterer ging, ohne etwas Böses zu ahnen, mit. In der Hausflur griff Beitler nach seinem etwa 3 1/2 Zoll langen Messer und fing an, den M. L. zu stechen. Als L. sich anfang zu wehren, stieß Beitler ihm das Messer in die linke Brustseite. Mit einem schrecklichen Schrei: „Ich bin gestochen!“ streckte er sich zu Boden. Der Mörder floh sogleich nach Hause, wo er seiner Frau alles gestand, und wollte sich zur Ruhe begeben. Er wurde aber von der Polizei sogleich verhaftet, um von der weltlichen Gerechtigkeit den schuldigen Lohn zu erhalten. Den Verwundeten hob man auf, und als man ihn auskleidete, um die Wunde zu sehen, strömte das Blut bogenweise heraus. Der herbeigeholte Arzt verband ihm die Wunde und erklärte sie für sehr gefährlich. Die Ursache, welche den Mörder dazu veranlaßte, weiß man nicht, aber wie schon gesagt, waren sie ja alle betrunken, und was kann man von solch schlechten Sausbolden Gutes hoffen? Die 6 Unzuchtshäuser, die in Jamburg herrschen und mit Schnaps handeln, können nicht soviel herstellen, als hier gesoffen wird. — So geht es, lieber Leser, hentzutage schon in Jamburg zu. Für solche gottlosen Leute hilft auch keine Predigt unseres Hochw. Herrn Paters. Hier müssen andere süßbare Mittel angewandt werden. Ein Deutscher aus M.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Am 26. Februar d. J. erließ Seine Majestät Unser Kaiser Nikolaus II. ein Allerhöchstes Manifest, das wieder einmal Seine Liebe für Sein Volk offenbart und gewiß von ganz Rußland mit Freuden aufgenommen wird. Den Wortlaut dieses wichtigen Zarenwortes bringen wir in nächster Nummer.

Cambow. Pferdediebstähle sind hier in letzterer Zeit sozusagen auf der Tagesordnung. Es ist eine ganze wohlorganisierte Bande, die ihre Agenten in fast allen Dörfern bei Lebedian unterhält. Das Gerücht spricht von ganzen unterirdischen Galerien bei Kusminskoje, in denen die gestohlenen Pferde versteckt werden, bis sie an den Mann gebracht sind, d. h. den Zigeunern übergeben werden. Die ganze Gegend ist angst und bange für ihre Pferde, die nirgends in Sicherheit sind.

Riga. Vor kurzem machte, wie die „Düna-Ztg.“ berichtet, der Rigenfer K. M. Schulze mit einem Herrn, welcher sich als Baron Zepelin ausgab, Bekanntschaft. Zepelin teilte Schulze mit, daß er einen Waggon Roggen zu verkaufen habe, welcher in diesen Tagen in Riga ankommen werde. Da er aber in Riga mit den Kaufleuten unbekannt sei, bot er Schulze den Roggen zu 640 Rbl. an. Schulze schenkte dem Herrn sein volles Vertrauen, kaufte den Roggen auf Ehrenwort und zahlte ihm 100 Rbl. Handgeld ein. Nach ein paar Tagen brachte Zepelin Schulze ein Telegramm seines Bruders von der Station Hinzenberg der Riga Pleskauer Eisenbahn zu, in welchem berichtet wurde, daß der Roggen schon auf der Station angekommen sei. Er erklärte, in Geldnot zu sein und bat ihn um die übrigen 540 Rbl., welche er auch erhielt. Später stellte es sich aber heraus, daß die ganze Affaire nur ein leerer Betrug war. Schulze meldete es der Geheimpolizei, und dieser gelang es festzustellen, das Zepelin mit dem in der Elisabeth-Strasse Nr. 81 wohnenden R. Beziehungen habe. R. wurde in Untersuchung genommen und nun stellte es sich heraus, daß er gegen eine Belohnung seitens Zepelins nach der Station Hinzenberg gefahren war und das genannte Telegramm abgeschickt hatte. Schließlich gelang es der Geheimpolizei, auch den falschen Baron ausfindig zu machen und zu verhaften.

Charkow. Dem Charkower Kreis-Landschaftsamte ist, wie dem Blatte „Russkoje Slowo“ geschrieben wird, folgender interessanter Rapport eines Landschaftsarztes zugegangen: „Ich beehre mich zur Kenntnis des Landschaftsamtes zu bringen, daß am 18. Februar d. J. bei meiner Anwesenheit im Kirchdorfe Dementjewka der Geistliche des genannten Dorfes Stefanowski mir mitteilte, daß die Schüler der Kirchengemeindeschule an den Masern und am Keuchhusten erkrankt seien, daher er die Schule zu schließen bitte. Nach den von mir bei dem Kirchenältesten eingezogenen Erkundigungen und bei der Befichtigung der Kranken stellte es sich heraus, daß nur ein

¹⁾ Athanasius Seite 186.

Schüler in der Schule existiert, und daß die Zahl der Schüler im Laufe des Jahres auch nicht größer gewesen sei, — und dieser Schüler erwies sich als gesund. Den Schulbesuch hatte er aus anderen Motiven eingestellt: für einen dummen Streich hatte ihm der Vater verboten, die Schule zu besuchen.

Amur-Obiet. Über einen originellen Fall von Steuereintreibung im Dorfe erzählt der „Amurski Krai.“ In dem Gemeindehause, wo der Dorfsälteste wichtig thront, neben ihm der Gemeindefreiber, erscheint Grizko, der mit seinen Abgaben stark im Rückstande ist. Er versichert auch diesmal hoch und teuer, daß er nicht eine Kopeke habe, daß die Behörde doch warten möge, bis im Frühling wieder mehr Arbeitsgelegenheit da ist. Endlich steht der Gemeindefreiber phlegmatisch auf, zieht Grizko einen Stiefel aus, sperrt diesen in den Schrank und meint: „Solange sich in Deinem Beutel nicht etwas findet, bleibt Dein Stiefel hier, dann kannst Du sehen, wie Du mit nur einem Stiefel auf Arbeit gehen wirst.“ Lange noch parlamentiert Grizko, aber niemand antwortet ihm, und so zieht er denn endlich seufzend den Beutel, holt 5 Rbl. hervor und kauft seinen Stiefel aus. Zwar braucht Grizko das Geld gerade zum Frühling am notwendigsten, aber ohne den Stiefel kann er doch auch nicht arbeiten gehen.

b) Ausland.

Rom. Den 7. Februar beging Rom den 25 jährigen Todestag Pius IX., des unmittelbaren Vorgängers unseres Heiligen Vaters, denjenigen aus der langen Reihe der glorreichen Papstdynastie, welcher mit vollem Rechte ein Martyrer der Rechte unserer heiligen Kirche genannt werden kann. Das offizielle Rom fand sich im Vatikan ein, woselbst, wie alljährlich an diesem Tage, eine päpstliche Kapelle gehalten wurde. Schon lange vor der festgesetzten Zeit war die Sixtinische Kapelle bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Heilige Vater hatte in der päpstlichen Sakristei die rituellen Gewänder angelegt und wohnte auf dem Throne der vom Kardinal Satolli pontifizierten Requiemmesse bei, zu welcher die päpstliche Kapläne-Sänger, zum erstenmal unter Perosis Leitung, die Gesänge ausführten. Zum Schluß erteilte der Heilige Vater vom Throne aus die Absolution. Unter den Anwesenden befanden sich sämtliche Kardinäle, Patriarchen, die Mitglieder des in Curia anwesenden Episkopats, der Fürst-Thronassistent Colonna, eine Abordnung des souveränen Malteserordens, die Ordensgenerale, sämtliche Mitglieder der verschiedenen Prälatenkollegien, wie die apostolischen Protonotare, die Auditoren der Rota, der päpstliche Hofstaat etc. Außerdem hatten auf den Tribünen Platz genommen: das beim heiligen Stuhl beglaubigte diplomatische Korps, sowie die Mitglieder des römischen Patriziats und der Aristokratie. Unter den Zuschauern endlich bemerkte man sehr viele Fremde.

Einige Blätter sagen, daß am 7. Febr. zum erstenmal ein Papst dem 25. Requiem seines unmittelbaren Vorgängers beigewohnt habe. Pius IX. wäre allerdings am 1. Juni 1871 in gleicher Lage gewesen, doch seien damals alle päpstlichen Kapellen suspendiert gewesen.

Deutschland. Die Protestbewegung gegen die Jesuiten beginnt, so bemerken verschiedene Blätter mit Behagen, allmählich sich auszubreiten. In der That entwickeln die Jesuitenfeinde einen fieberhaften Eifer. An allen Ecken und Enden regt es sich. Hier werden Proteste veröffentlicht, dort Versammlungen veranstaltet. Reden gehalten und Resolutionen angenommen; bald fordert die. ser, bald jener kleinstaatliche Landtag die Regierung auf, sich im Bundesrate gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes oder des § 2 zu erklären. Wenn man dies geschäftige Treiben sieht und den lauten Lärm hört, möchte man glauben, die ganze protestantische Bevölkerung sei in Angst und Aufregung und werde Revolution anfangen, wenn der Bundesrat das Wort des Reichskanzlers einlöse.“

„Wird nun diese „Bewegung“ die Stellungnahme des Bundesrates beeinflussen? Nach den Wahrscheinlichkeitsberechnungen, die in der Presse angestellt werden, allerdings. Aber ohne Zweifel hat sich Graf Bülow, als er die Aufhebung des § 2 in Aussicht stellte, doch selbst gesagt, daß die „Bewegung“ entstehen werde. Er mußte also sicher sein, daß sie ihn nicht an der Einlösung seines Wortes hindern werde. Aber warum zögert der Bundesrat mit seiner Entscheidung? Die Abstimmung hätte doch längst stattfinden kön-

nen. Alles wäre dann vorbei, und die „Bewegung“ würde dann selbst einschlafen. Will man jetzt warten, bis wieder einige „Beruhigung“ eingetreten ist? Für das Endergebnis ist es doch ganz gleichgültig, ob man jetzt oder in „ruhigeren“ Zeiten seine Entscheidung trifft. Die Leute, die jetzt unzufrieden mit der Aufhebung des § 2 sind, werden es auch in Zukunft sein. Der § 2 aber ist ein schweres Unrecht: mit seiner Aufhebung zögern, sobald man seine Ungerechtigkeit erkannt hat, ist ein neues Unrecht.“

Korea. Durch Feuers- und Wassernot ist in Korea eine gewaltige Katastrophe herbeigeführt worden. Es wurden nicht weniger als 4000 Häuser zum Einstürzen gebracht, wobei, soweit bis jetzt festgestellt, 186 Menschen ums Leben kamen.

A l l e r l e i.

Richtige Prophezeiung. Wahrsagerin feierlich: „Und es wird ein Tag kommen, da Sie mit großem Gefolge die Straße entlang fahren werden.“

Dienstmädchen: „Hier ist noch ein Gulden, wenn Sie mir sagen, wann dies geschehen wird.“

Wahrsagerin: „Nun dann — an Ihrem Begräbnistage.“

Mit dieser Nummer erhalten unsere lieben Leser Gratisbeilage № 11 Seit 81—88.

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Ankündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Redacteur F. Kruschinsky.

Schreibutenzilien-Niederlage

A. J. Fedin u. W. J. Pokrowski

Alexanderstr., Haus Tillo, zwischen dem Theaterplatz u. der Deutschen Str. Telephone № 422.

BADE ZU HAUSE!

Freihängende, in jedem Zimmer anzubringende, keinen Raum beanspruchende

Zimmer-Badeapparate

die, auch unter den bescheidensten Verhältnissen, einem jeden ermöglichen, den Segen eines nervenstärkenden, den Körper reinigenden Bades zu jeder beliebigen Jahres- und Tageszeit zu genießen. Prospekt auf Wunsch gratis

Soflieferant

CONST. MALM

Gummi-Waren-Niederlage u. Neuheiten.

St. Petersburg, Morskaja 34. Telephone № 1392.

Modenjournal und Musterstücke Magazin E. A. Ehrlich Saratow, Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache, wie allemögliche fertige Musterstücke in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.

Leinwand besonders dauerhaft ohne Appretur (glanzlos) der Fabrikanten Grambow, Krynow, Sisorow u. and. Boi- u. Plüschdecken, sammtne Teppiche u. Tischtücher

neu erhalten im Magazin des Handelshause

K. S. Igibow u. Ko.

Theaterplatz, Haus Makuraw.

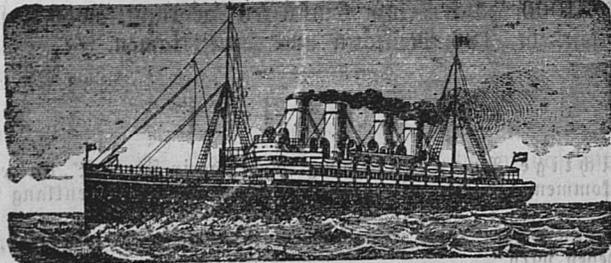
Leinwand wird zu Fabrikpreisen verkauft.

E. Wittenburg Saratow, Deutsche Straße № 19.

Trockene und Oel-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.

Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photograph Trockenplatten, Apparate, Papier u. sämmtl. Zubehör (Dunkles Zimmer für Touristen.)

Gute Beköpfung



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirtes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15,000 Rubel.

Pasagier-Beförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Welttheilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либав) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, thut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и К^о.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

Magazin und I. K. Kuer



Werkstatt Schuhwerk immer in großer Auswahl.

Archireffky Korpus, gegen

über dem Museum.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Fensterglas der Fabrik W. A. Paschkow

im Magazin **I. J. Zell** Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolaj. u. Alexandr.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas. Ebenso ist stets zu haben: Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Dfornomietischen aus Guß, Bilderrahmen, Viber, Lampengläser u. Dochte.

Klein- u. Großhandel. Alles zu Fabrikpreisen.

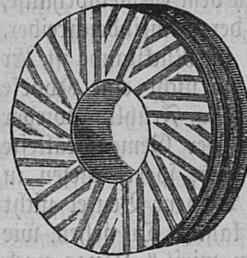
Telegrammadresse: Saratow—Zell.

Telephon № 459.

Grande Société Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie

Sucursale maison fondée en 1752. A. EPERON La Ferté-s/-Jouarre, (Seine-&-Marne.)

Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat, Mühlsteine unserer Fabrikates in den Gouvernements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.



Die Mühlsteine sind ein spezielles Fabrikat für benannte Landesteile und mit Tafeln unserer Firma und der von Herrn A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mühlsteine an Herrn A. A. Boko (Bocquet) in Saratow verkauft zu haben.

LaFerté-s/-Jouarre, den 11. September 1901.

Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mühlbesitzern zur gest. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma **Die Grande Société Meuliere Dupety et Cie** in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Kamelhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Wissen) und Seidencylinder, zu folgenden Preisen:

23 Versch. breit. 19 Versch. breit. 23 Versch. breit. 19 Versch. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №	№ №	№ №	№ №
0—00. 2 R. — R. 1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.	
1. 2 " 10 " 1 " 90 "	7 2 " 70 "	2 " 50 "	
2. 2 " 20 " 2 " — "	8 2 " 80 "	2 " 60 "	
3. 2 " 30 " 2 " 10 "	9 2 " 90 "	2 " 70 "	
4. 2 " 40 " 2 " 20 "	10 3 " — "	2 " 80 "	
5. 2 " 50 " 2 " 30 "	11 3 " 10 "	2 " 90 "	

Überfende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andrejewitsch Borell na углу bolshoy Serpievskoy u. Solyanoy, svoiy dom.

Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Боре́ль.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.

Zur Winterjaison

Schuhwerk Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Mäßen neuester Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur, Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin

M. J. Uchobotin

Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.

Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Lebensversicherung

Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der

Russischen Gegenseitigen Versicherungsgesellschaft

M. J. Maisel in Saratow, Amjanskaja, eigenes Haus.

Herausgeber H. Schellhorn.